

Florian Baab

Wie die Dampfmaschine das Fegefeuer löschte

Eine Reise in die katholische Welt von gestern

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder, Freiburg i. Br.
Umschlagmotiv: „Le dimanche tu garderas“,
aus: Catéchisme en images, Paris 1893

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart, Frankfurt am Main
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-39876-6

Inhalt

Einleitung: Worum geht es?

7

1. Der Glaube der Katharina Gruber

13

2. ... und wir?

20

3. Ein wenig Theorie: Zivilisation, Selbstkontrolle,
Wir- und Ich-Balance

23

4. ... und die Religion?

33

5. „Katholisches Milieu“ – was ist das?

39

6. Auf Spurensuche im Milieu: Die Quellen

51

7. Religion als Alltag: Die Wurzeln des Milieus

60

8. Bedrohung von außen: Das Milieu formiert sich

75

9. Zivilisierung von oben: Das Milieu wird fromm

83

Inhalt

10. Verschiebungen von unten: Das Milieu und seine Vereine	96
11. Hochwürden wird zum Individuum: Der Pfarrer	106
12. Glaube, Angst und Spott: Himmel, Hölle, Fegefeuer	119
13. Strategische Partner: Maria, Heilige, Schutzengel	134
14. „Der Katholizismus ist alt geworden“: Zweifel und Verzweiflung im Milieu	138
Schluss: Das Milieu und seine Lektionen	153
Anmerkungen	156
Literatur	170
Bildnachweis	176
Zum Autor	176

Einleitung: Worum geht es?

Himmel, Hölle, Fegefeuer. Wundertätige Marienbilder. Arme Seelen, die auf Erlösung warten. Vereinzelt noch Hexen und Druden. Gemeinsame, seit Jahrhunderten unveränderte Gebete. Wallfahrten mit hunderttausenden Teilnehmern. Aber auch viele Menschen, sogar Geistliche, die das alles nicht so ernst nehmen. Weihwasser gegen Blitzeinschläge. Donnernde Predigten. Bittgänge gegen krankes Vieh in den Dörfern. Arbeitervereine und Gebetsbruderschaften in den Städten. Zugleich Missmut über weltenthobene Pfarrer. Neue Gebete in Ich-Form und mit politischem Unterton. Gebetbücher *en masse*. Theologen im Kampfmodus. Katholischsein als Statement gegen „lutherische“ Dominanz. Immer mehr Menschen, vor allem Geistliche, die das alles sehr ernst nehmen. Spott von außen. Erste Rufe nach Neuem. Und dann eine plötzliche Zäsur, als mit der Ideologie des Nationalsozialismus für alle alles anders wird.

Dieses Buch möchte eine kleine Reise in die katholische Welt von gestern unternehmen. Es beruht auf der Überzeugung, dass Religion nicht etwas Statisches ist, das sich mit Hilfe gewisser Konzepte in ein überzeitliches Schema einpassen lässt. Wenn man nämlich die Art, wie wir heute auf uns und die Welt blicken, auf die Vergangenheit rückprojiziert, werden die Menschen vor uns zwangsläufig zu rückständigeren Versionen unserer selbst. Sie waren häufig nicht in der

Lage, naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit ihrer Glaubenspraxis in Einklang zu bringen, sahen die Bestimmung ihres oft mühseligen Daseins im Gericht nach dem Tod, verweigerten sich, weil sie es nicht besser wussten, einer aufgeklärten Weise, die Welt zu betrachten.

Allerdings: Die Art, in der unsere Vorfahren religiös waren, schlicht als etwas Rückständiges und Überholtes abzutun, greift zu kurz. Diese Art des Glaubens war für sie ein elementarer Lebensaspekt, der im Kontext ihrer Zeit großen Sinn ergab. Und spätere Krisenerscheinungen des Glaubens und der Kirche haben ihren Grund wohl auch darin, dass Glaube und Leben ab einem gewissen Zeitpunkt mehr und mehr auseinanderzudriften begannen – ein Prozess, den man heute mit dem Wort „Säkularisierung“ bezeichnet.

Worum also geht es? Ich möchte in diesem Buch einen Blick auf die Mentalität des katholischen Milieus im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert werfen. Das *katholische Milieu* – ein zugegebenermaßen nebulöser Begriff. Man verwendete ihn zunächst in den Politikwissenschaften und der Soziologie für den katholischen Bevölkerungsteil, der im Deutschen Reich der Zentrumsparterie nahestand und dann (teils mehr, teils weniger erfolgreich) der Ideologie des Nationalsozialismus widerstand, bis er nach dem Krieg vor allem in der Wählergruppe der Unionsparteien aufging. Bald darauf begann man sich auch in den Geschichtswissenschaften für dieses Milieu zu interessieren. Die katholische (Land-)Bevölkerung hatte vor und noch nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert offensichtlich eine in sich geschlossene Welt mit eigenen Anschauungen und Riten gebildet. Man wurde in sie hineingeboren und wuchs auf mit täglichen Gebeten, Kirchgang, Wallfahrten, Heiligenfesten, Marienfrömmigkeit, dem Pfarrer als zentraler Autorität und der Selbstverständlichkeit, dass alle

wichtigen Lebensereignisse (Geburt, Erwachsenwerden, Ehe, Krankheit, Tod) durch kirchliche Vollzüge abgesichert waren. Klar definiert und bestimmend für diese Welt war scheinbar auch das, was sich außerhalb ihrer befand: Es war gottlos.

Man könnte meinen, dass es in der katholischen Theologie ein verständliches Interesse daran gibt, diese inzwischen fremde Welt wissenschaftlich aufzuarbeiten. Nun ist Geschichtsschreibung – nicht nur in der Theologie – häufig eine Erzählung der Geschichte derer, die an den Schalthebeln der Macht saßen. Und in der Tat bestimmten Päpste und Bischöfe, Politiker und Revolutionäre wesentlich den Weg der Kirche(n) durch die Zeit. Eine Geschichtsschreibung „von oben“, also eine Erzählung der Machtausübung durch die Mächtigen, ist insofern ein berechtigtes Anliegen. Etwas in den Hintergrund gerät demgegenüber manchmal die Geschichtsschreibung „von unten“, also die Erzählung des Alltagslebens derjenigen, für die solche Macht unerreichbar war und die in der Breite doch durch ihren Lebenswandel die Glaubenspraxis stark geprägt haben.

Hinzu kommt ein weiteres: In der katholischen Theologie setzte bereits mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), dessen zentrales Anliegen ein „Aggiornamento“ war – auf Deutsch in etwa: eine Annäherung der Kirche an die Gegenwart – ein Prozess ein, der bis heute anhält. Welches Gottesbild dient den Bedürfnissen der Menschen? Wie kann Kirche attraktiv bleiben? Auf welche Weise gelingt der interreligiöse Dialog? Das sind Fragen, mit denen man sich seither zu Recht in den systematischen und praktischen Disziplinen der Theologie beschäftigt. Insofern ist das 19. Jahrhundert, wie manche meinen, zum Glück katholische Geschichte. Zumal seine zweite Hälfte als die Blütezeit des „Ultramontanismus“ und der „Neuscholastik“ gilt, als deren Kulminations-

punkt das hochumstrittene Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes gesehen wird. Für diesen Mentalitätswandel in der Theologie des 20. Jahrhunderts stehen etwa die Worte des Salzburger Theologen Hans-Joachim Sander (*1959): „Wir waren die erste katholische Generation freilaufender professioneller Theolog(inn)en, nachdem sich die beiden vorherigen Generationen durch die Maschendrahtzäune thomanischer Metaphysik durchgebissen hatten.“¹ Attraktiv waren aus dieser Sicht das Neue und der Blick in die Zukunft, nicht so sehr das Alte und der Blick zurück.

Nun entwickelt sich Religion in der Zeit. Mitglieder einer Religionsgemeinschaft stehen nicht nur in der Gegenwart in Beziehung zueinander, sondern auch über die Zeiten hinweg – zu Menschen, die vor ihnen diese Religion praktiziert haben. Daher trägt jede Religion als Erbe aus der Vergangenheit etwas mit sich, das (und wenn auch nur als Echo) weiter Bestand hat. Klar, manches wird korrigiert, reformiert oder schlicht vergessen.² Doch wenn ein gewichtiges Erbe unbearbeitet bleibt, das uns unter historischer Perspektive doch so nahesteht wie das des katholischen Milieus, das immerhin laut Expertenmeinung bis in die 1960er Jahre fortbestanden hat, ist das vermutlich unvorteilhaft für die kollektive Psyche auch gegenwärtiger sich als religiös verstehender Menschen.

Es geht mir daher in diesem Buch nicht um päpstliche Lehrentscheidungen. Es geht mir auch nur am Rande um das, was Theologen vergangener Zeiten geschrieben haben. Es geht mir um die Frage, wie wir uns das vorzustellen haben, was katholische Menschen im deutschsprachigen Raum vor wenigen Generationen *tatsächlich* geglaubt haben, wie dieser Glaube in die Alltagspraxis integriert war und welche Funktion er erfüllte. Ein solches Unternehmen kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, es versteht sich als eine Spurensuche, der im besten Fall weitere Versuche folgen werden.

Und natürlich lässt sich die Mentalität von Katholikinnen und Katholiken dieses Milieus nicht einfach am Schreibtisch konstruieren. Nötig sind Quellen – Zeugnisse, Briefe und Literatur von Menschen, die diese Welt erlebt haben. Ich bediene mich hierzu teils aus dem, was andere Forscher und Schriftsteller schon zusammengetragen haben. Manches andere konnte ich selbst ausfindig machen. In vielen Pfarrarchiven, in Briefen und Tagebüchern, die vor Jahrzehnten auf Speichern eingelagert wurden, ließen sich sicherlich noch manche Schätze heben.

Man bezeichnet den Versuch, sich in die Lebens- und Gedankenwelt vergangener Generationen einzuarbeiten, auch mit dem Begriff der *Mentalitätsgeschichte*. Nun ist „Mentalität“ ein Wort, das schwer zu greifen ist. Intuitiv glauben die meisten Menschen zu wissen, was gemeint ist, wenn man – so problematisch solche Zuschreibungen auch sind – von der Mentalität der in Italien lebenden Menschen oder der Norddeutschen spricht. Gemeint ist damit die den Einzelnen innerhalb einer bestimmten Gruppe eigene Art zu denken, zu fühlen und mit anderen zu interagieren. Auf historische Kontexte angewandt ist Mentalitätsgeschichte *der Versuch, das Denken, Fühlen und Handeln von Menschengruppen innerhalb einer bestimmten Epoche zu rekonstruieren*.³ Dies ist nur möglich, wenn die Person, die sich an einer solchen Mentalitätsgeschichte versucht, eine gewisse Vertrautheit mit bestimmten Aspekten der jeweiligen Mentalität mitbringt. (Kein Historiker ist heute mehr in der Lage, die Mentalität europäischer Menschen der Jungsteinzeit oder amerikanischer Ureinwohner während der Maya-Epoche zu ergründen.) Zugleich beruht Mentalitätsgeschichte auf der Annahme, dass es in der menschlichen Existenz Grundtatsachen gibt, mit denen Menschen aller Generationen immer wieder konfrontiert sind, denen man allerdings – je nach

Mentalität – unterschiedlich begegnen kann. In den Worten des Mentalitätshistorikers Philippe Ariès:

„Wir beginnen zu ahnen, daß der Mensch von heute von der Historiographie das erwartet, was er seit jeher von der Metaphysik und noch gestern von den Humanwissenschaften erwartet hat: eine Geschichtsdarstellung, welche die Themen der philosophischen Reflexion wiederaufnimmt, sie jedoch in der Zeit ansiedelt, in der die Menschen ihre Unternehmungen hartnäckig immer wieder aufs neue beginnen.“⁴

Als ein Vordenker der Mentalitätsgeschichte gilt der Soziologe Norbert Elias (1897–1990).⁵ Seine Zivilisationstheorie und seine Überlegungen zur Wir- und Ich-Balance dienen mir als eine Theoriegrundlage, die großes Erklärungspotential für eine Einordnung des katholischen Milieus in einen größeren Rahmen bietet. Und das, obwohl Elias den Bereich des Religiösen völlig ausblendet, da ihm selbst offenbar jegliche religiöse Mentalität fremd war. Das erklärt, wieso die religionsbezogene Forschung bisher kaum auf seine Arbeiten zurückgegriffen hat. Ich hoffe, zeigen zu können, wieso sich dies dennoch lohnt.

Beginnen wir nun mit einem kleinen Gedankenspiel und stellen uns eine junge oberbayerische Katholikin vor, die vor 150 Jahren gelebt hat. Nennen wir sie Katharina.

1.

Der Glaube der Katharina Gruber

Kathl ist 14 Jahre alt. Sie wurde im März 1864 als fünftes Kind des Landwirts Maximilian Gruber (*1827) und seiner Frau Theresia (*1838) auf dem Gruberhof geboren, der einen Kilometer außerhalb des oberbayerischen Dorfes Marnbach mit seinen 130 Seelen liegt. Sie hat zwei ältere und drei jüngere Geschwister, drei sind schon gestorben.

Kathl weiß, dass sie eigentlich Katharina heißt, weil der Lehrer in der Dorfschule sie immer so genannt hat – und vor allem deswegen, weil sie auf den Namen der heiligen Katharina von Alexandrien getauft ist. Ihr Namenstag ist der 25. November. Ansonsten nennen sie alle Kathl.

Es gibt nur wenige Bücher auf dem Gruberhof. Dazu gehört aber eine „Illustrierte Heiligen-Legende auf alle Tage des Jahres“, aus der der Großvater Kathl, ihren Geschwistern und Eltern zu den Namenstagen vorgelesen hat. Der Großvater ist letztes Jahr im hohen Alter von 79 Jahren gestorben, elf Jahre nach der Großmutter, an die sich Kathl nicht mehr erinnert. Seither liest keiner mehr die Heiligenlegenden vor. Das ist schade, denn das war immer etwas Besonderes. Alle paar Wochen hatte ja jemand Namenstag, und man saß dann in der Stube zusammen, um sich die aufregenden Geschichten anzuhören. Es endete fast immer damit, dass jemand als

Märtyrer einen schauerlichen Tod starb. Die heilige Katharina wurde zum Beispiel erst gerädert, dann geköpft, aber aus ihrem Hals floss kein Blut, sondern Milch.

Die Namenstage sind auch sonst etwas Besonderes auf dem Hof, weil dann das Namenstagskind ein kleines Geschenk bekommt, häufig von der Mutter gestrickte Socken. Letztes Jahr ist Kathls Namenstag sogar auf einen Sonntag gefallen, und der Herr Pfarrer hat ihr nach der Messe ein Heiligenbild geschenkt, das sie wie einen Schatz in der Kammer hütet, die sie sich mit den drei anderen Mädchen teilt.

Es gibt noch ein paar andere Dinge, die je nach dem Heiligen, dessen Namenstag gerade gefeiert wird, wichtig sind. Am Kathrinstag müssen alle Räder ruhen, also die Räder der Zugmaschinen und auch die Spinnräder. Außerdem beginnt die vorweihnachtliche Fastenzeit, und man sagt, dass das Wetter am Kathrinstag bestimmt, wie das Wetter im Januar sein wird. Das stimmt eigentlich auch fast immer.

Wann Kathl genau Geburtstag hat, weiß sie nicht. Es steht irgendwo im Stammbuch, aber es ist ja auch nicht wichtig.

Kathls ältester Bruder Max, der eigentlich den Hof erben sollte, ist letzten Sommer vom Heuboden gestürzt und nach fünf Tagen gestorben. Er war 18 Jahre alt. Jetzt ist Hans mit seinen 17 das älteste Kind im Haus. Der Vater ist bis heute sehr betrübt, weil Max gut zulangen konnte und ein anständiges Mannsbild war. Die Mutter gibt, seit er gestorben ist, beim Pfarrer regelmäßig Messen für sein Seelenheil in Auftrag und betet auch selbst ein paar Rosenkränze mehr. Der Max war eben doch auch einer, der gerne ins Wirtshaus gegangen und dann mit einem anständigen Rausch nach Hause gekommen ist. Und vielleicht hat er auch irgendetwas mit der Anna, einer Magd, gehabt – Kathl weiß es nicht, Anna ist jedenfalls plötzlich weggegangen und nicht wiedergekommen. So oder so

kann es sein, dass den Max, wenn schon nicht die Hölle, dann doch eine längere Zeit im Fegefeuer erwartet.

Seit Hans als neuer Hoferbe feststeht, macht sich der Vater Gedanken über eine gute Partie für ihn. Es müsste ein Mädchen sein, das gut zupacken kann und schon einige Erfahrung auf einem Hof mitbringt. Das ist das Wichtigste, hat er gesagt, es dürfte auch eine aus einer Tagelöhner- oder Knechtsfamilie sein, er ist da nicht so. Was Kathl angeht, hat sich die Mutter neulich zum ersten Mal mit ihr zusammengesetzt: Der Franz vom Habacherhof mit seinen 17 ist dort Hoferbe. Sie versteht sich gut mit seiner Mutter und hat kürzlich mit ihr gesprochen. Der Hof ist klein, aber gut bewirtschaftet – wäre das nicht eine gute Partie? Kathl hat der Mutter nicht erzählt, dass ihr eigentlich Kaspar, der Sohn des Dorflehrers, gut gefällt. Den Habacher Franz kennt sie nur vom Sehen in der Kirche und von den seltenen Gelegenheiten, wo man einmal auf den Habacherhof kommt. Aber dann wird es wohl der, wenn es so bestimmt ist.

Der Gruber- und der Habacherhof liegen eine halbe Stunde Fußmarsch auseinander. Zwischen den beiden liegt am Waldrand noch der Semmlerhof. Aber mit den Semmlerbauern haben die Leute auf dem Gruberhof nichts zu tun. Man meidet sie, so gut es geht. Die alte Semmlerin sieht man am Sonntag in der Kirche, der gebückte alte Semmler selbst kommt höchstens zu den Hochfesten. Der Hof hat nur zwei schmale Äcker, zwei Kühe, ein paar Hühner, und der Semmler schlägt Holz im Wald. Die drei Semmlerkinder – 17, 20 und 22 Jahre alt – sind allesamt Frauen, und es sieht nicht so aus, als ob sie jemand heiraten will. Man erzählt sich, dass auf dem Semmlerhof ein Fluch liegt: Vor 80 Jahren soll der alte Bauer, ein gewisser Mutzbacher, seine Seele dem Teufel versprochen haben. Wenig später hat der Blitz eingeschlagen und der Hof

ist komplett heruntergebrannt. Der Vater des Semmler, aus dem Allgäuerischen eingewandert, hat dann einige Jahre später den ausgebrannten Hof und die Flurstücke übernommen. Dass der Fluch noch wirkt, sieht man daran, dass dem Semmler kein Sohn geboren worden ist. Und auch sein Holz, so sagt man, ist von schlechter Qualität. Auch in dem kleinen Waldstück war Kathl noch nie, wieso auch. Es soll darin spuken.

Kathl kennt sowieso wenig jenseits der Flurstücke, die vom Gruberhof aus bewirtschaftet werden, und dem Pfarrdorf. Letztes Jahr hat sie den Vater auf den Viehmarkt in die Kreisstadt Weilheim begleitet. In einer so großen Stadt mit dem vielen Dreck würde sie nicht leben wollen. Schön war die Wallfahrt nach Andechs vor einem Jahr, ein ganzer Tagesmarsch, direkt nach dem Tod von Max. Der Mutter hat es aber nicht so gut gefallen, dass der Vater in Andechs mehr im Wirtshaus als in der Kirche war.

Gebet wird auf dem Gruberhof immer vor dem Essen, der Vater spricht ein Tischgebet, und dann folgen noch ein Vaterunser und ein Ave Maria. Auch die zwei Mägde und der Knecht beten mit. Die Mutter betet morgens beim Wecken um fünf mit den Kindern ein Morgengebet und zur Bettgezeit um acht ein Nachtgebet. Rosenkränze begleiten bei den Frauen auch die Haus- und Stallarbeit. Zu Mittag bekreuzigt man sich, meist auf dem Feld, beim Angelusläuten. Zu anderen Gelegenheiten kommen kleine Bräuche dazu: Bei einem nahenden Gewitter etwa sprengt die Mutter geweihtes Wasser vor den Hof und verbrennt kleine Portionen geweihter Kräuter in den Räumen. Es hat bisher immer geholfen.

Am Sonntag ist vormittags das Hochamt in der Pfarrkirche im Dorf. Der ganze Hof macht sich auf den halbstündigen Fußweg zur Messe. Kathl mag nicht nur die Abwechslung, die der Kirchgang mit sich bringt, sondern auch die Messfeier

1. Der Glaube der Katharina Gruber



Franz Defregger (1883–1921): Tischgebet

selbst, die Farben, den Weihrauch, das Singen mit den vielen anderen Menschen – Frauen links, Männer rechts in den Bänken. Nur die Predigten sind nicht nach ihrem Geschmack. Der Herr Pfarrer redet immer ziemlich lang, und häufig geht es um irgendeinen Bismarck, dessen Name inzwischen häufiger fällt, um rechten Glauben, um schlechte Bücher, um „Lutheraner“ und „Sozialisten“. Kathl kann damit nichts anfangen. So viel hat sie schon mitbekommen: Der Pfarrer „politisiert“, wie die Männer das nennen. Und die Männer – auch ihr Vater und seit kurzem auch Hans – gehen nach der Messe ins Wirtshaus und politisieren dort gerne weiter. Wenn es ihnen gefällt, sollen sie doch. Ihr selbst gefällt nur nicht, dass die Männer oft erst zwei, drei Stunden nach den Frauen und den Kindern wieder auf dem Hof sind und von der Arbeit mehr

an der Mutter und ihr hängenbleibt, weil der Vater und Hans nach mehreren Halben Bier nicht mehr so schnell sind.

Kathl weiß aus dem Katechismus, den sie in der Schule auswendig lernen mussten, dass Gott der Herr aller Mächte und Gewalten ist und dass Jesus durch sein heiligmachendes Blut die Menschen von der Sünde erlöst hat. Aber der Herrgott ist doch sehr weit weg, und auch vor Jesus, der mit Kelch und Hostie hinter einem Blättchen Wachspapier im Gebetbuch abgebildet ist, das sie zur Erstkommunion bekommen hat, hat sie sehr große Ehrfurcht. Im Gebet wendet sie sich deshalb nicht direkt an ihn. Es gibt da ja viele andere Möglichkeiten: Maria ist für sie wie eine zweite Mutter, zu der sie Zuflucht nehmen kann, wenn sie Liebeskummer wegen ihres unerreichbaren Kaspar oder Ärger mit ihren Eltern hat. Außerdem gibt es ja die Heiligen, vor allem ihre Namenspatronin, Katharina, aber auch andere, wie etwa den heiligen Antonius, den man anrufen kann, wenn man etwas Wichtiges verloren hat. Und die Schutzengel, die einen immer auf allen Wegen begleiten.

Vor der Hölle hat Kathl eigentlich keine Angst. Klar, sie weiß, bei Todsünden oder Sünden, die man nicht bereut, bei Verstößen gegen die Zehn Gebote, bei Habsucht, Götzendienerei oder unkeuschen Gedanken steigt die Gefahr. Dass der Max jetzt einige Zeit im Fegefeuer verbringen muss, glaubt auch sie, und vielleicht steht ihr das ja auch bevor. Aber durch einen rechtschaffenen Lebenswandel, durch Glauben und Beten, kann man, wie es der Herr Pfarrer und der Katechismus lehren, seine Seele letztlich doch retten. Und außerdem kann man ja scheinbar auch zu viel beten. Ihre Tante Emma, die ältere Schwester ihres Vaters, ist schon alt – 57 Jahre – und die einzige von sieben Kindern, die nicht weggeheiratet hat. Schon als Kind soll sie stundenlang allein gebetet haben, aus

1. Der Glaube der Katharina Gruber

Furcht vor den ewigen Strafen. Heute geht sie zu jeder Frühmesse und Andacht ins Dorf, und in jeder Minute, die sie nicht auf dem Hof mitarbeitet, schließt sie sich in ihrer Kammer ein und hält Zwiegespräche mit den Heiligen, mit Maria und dem Herrgott. Ihr Vater und ihre Brüder bezeichnen sie, wenn sie nicht dabei ist, als „alte Jungfer“ oder als „Betschwester“. Möchte Kathl selbst so enden? Sicher nicht. Dann lieber in fünf oder sechs Jahren Bäuerin auf dem Habacherhof.

